

# Albert Hauck über Jan Hus

## Zur Selbstkritik der Reformationshistoriographie

Von Gerhard Graf

Der Kirchenhistoriker Albert Hauck († 7. 4. 1918) ist vornehmlich bekannt geworden durch seine „Kirchengeschichte Deutschlands“ und durch die von ihm besorgte letzte Herausgabe der „Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche“; beide Werke, durch ihre Art klassische Beispiele in der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts und hervorragend durch ihre Gediegenheit, bewahren bleibenden Wert für historisches Arbeiten. Zugleich ist Hauck mit seiner in die „Kirchengeschichte“ eingefügten Monographie über Jan Hus der letzte deutschsprachige Vertreter einer umfassenden kirchengeschichtlichen Untersuchung zur umstrittenen Persönlichkeit dieses Mannes.<sup>1</sup> Haucks Darstellung ist durch seither erfolgte Teiluntersuchungen in verschiedener Hinsicht als veränderungsbedürftig zu betrachten, ohne daß jedoch diese neueren Ergebnisse der Husforschung – außer in der Form von kurzen Abrissen des Lebens und der Lehre Hussens – zu einer wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden, deutschen Biographie verarbeitet, zugänglich wären.<sup>2</sup> Wiewohl der vorliegende Aufsatz ein historiographisches Anliegen verfolgt, besitzt er andererseits angesichts des abgehandelten Sachverhaltes eine stillschweigende Aktualität insofern, als es noch immer lohnend sein kann, bei der Beschäftigung mit Hus Haucks Darstellung zu benutzen, und sei es auch zur Entfaltung notwendigen Widerspruchs.

<sup>1</sup> Kirchengeschichte Deutschlands, 5. Teil, 2. Hälfte, Berlin und Leipzig, 8., unveränderte Auflage 1954 (im folg.: KG), S. 907–950, 1002–1020; voraus gingen die: Studien zu Johann Huß, Leipzig 1916 (im folg.: Stud.); außerdem: Deutschland und England in ihren kirchlichen Beziehungen, Leipzig 1917 (im folg.: Dtlld. u. Eglld.), S. 37 ff. – Die gründlichste kirchengeschichtliche Darstellung seit Hauck durch P. de Vooght OSB, *L'hérésie de Jean Huss*, Louvain 1960 (Bibliothèque de la Revue d'Hisotire Ecclésiastique 34; im folg.: de Vooght, Jean Huss) und ergänzend: Hussiana (ebd. 35).

<sup>2</sup> Die Literatur bis zu Hauck bei J. Loserth, in: Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, Bd. 8, S. 472 ff.; ein grundlegend verändertes Husbild, erzählend, bei M. Vischer, *Jan Hus, Sein Leben und seine Zeit*, 2 Bde., Frankfurt 1940 (im folg.: Vischer), 2., gekürzte Auflage 1955; populär gerichtet, doch darüber hinausweisend, mit Übersetzung der Konstanzer Briefe, J. Dachsels, *Jan Hus, Ein Bild seines Lebens und Wirkens*, Berlin 1964 (im folg.: Dachsels); in Form des Abrisses: ohne kritische Auseinandersetzung, teilweise von Hauck abrückend, I. Ludolph, in: *Luther, Zeitschrift der Luther-Gesellschaft*, 36. Jg. (1965), S. 97 ff.; außerdem: H. Grundmann, *Ketzergeschichte des Mittelalters*, in: *Die Kirche in ihrer Geschichte*, Bd. 2, Lieferung G, Göttingen 1963, separat auch Berlin 1970, S. 62 f. Ein ausführliches Literaturverzeichnis, mit Verweisen, in: *Handbuch der Kirchengeschichte*, III, 2, Freiburg 1968, S. 539 f.

## I.

Hauck stellt in der „Kirchengeschichte“ seiner Hus-Monographie folgende Sätze voran: „Ich glaube nicht, daß über Huß bereits das letzte Wort gesprochen ist . . . Ich versuche, Huß zu schildern, so wie er sich selbst gibt, nicht wie ihn andere sahen.“<sup>3</sup> In dem ersten Satz bezeugt sich Haucks Wunsch, als maßvoller und unvoreingenommener Historiker der Husforschung seine nunmehr zu einem Abschluß gebrachten Ermittlungen zur Kritik vorlegen zu wollen. Das stand zu erwarten, da er bereits 1916 eine ausführliche Studie veröffentlicht hatte. Das seinerzeit und nun in der „Kirchengeschichte“ erneut ausgesprochene scharfe Urteil über Hus wurde damals, obgleich beachtet, weniger hart empfunden als heute, wo man im Rückblick geneigt sein mag, Hauck durch die Ähnlichkeit des Urteils in die Nachfolge Höflers und Loserths einzuordnen. Sicherlich sah er sich durch die Untersuchungen der beiden Fachkollegen in seinem Urteil bestärkt, aber er sucht dieses aufgrund der an ihm geschätzten, eingehenden selbständigen Beschäftigung mit den Quellen,<sup>4</sup> wie schon ein Blick in den reichen Anmerkungsapparat zeigt und welcher in der überwiegenden Benutzung von Selbstzeugnissen und Schriftum von Hus den oben zitierten zweiten Satz bestätigt.

Aber dieser Satz: „ich versuche, Huß zu schildern, so wie er sich selbst gibt, nicht wie ihn andere sahen“ bedeutet nicht nur eine denkbare Absicherung der zu erwartenden Einwände, sondern er stellt ein Bekenntnis dar, indem er die Auffassung Haucks wiedergibt, in welchen Bahnen Geschichtsschreibung sich zu bewegen hat. Diese Erkenntnis dankte er seinem Lehrer Ranke,<sup>5</sup> der als Maxime historischen Forschens proklamiert hatte: „Ich wünschte mein Selbst gleichsam auszulöschen und die Dinge reden, die mächtigsten Kräfte erscheinen zu lassen.“ Man sollte Hauck – und darin zugleich unbesehen der Frage, inwieweit der Erfüllung dieser Forderung überhaupt zu genügen ist – grundsätzlich zuerkennen, daß in seiner Untersuchung sich ernsthaftestes Mühen um eine objektive Darstellung abzeichnet und daß somit ein Versuch unternommen wird, Ereignisse und Gestalten wahrhaft und unverfälscht zugänglich zu machen.

Freilich muß diese Feststellung sogleich durch den Hinweis auf einen auffälligen Zug in Haucks Wesen präzisiert werden: seine Neigung, den einmal

<sup>3</sup> KG, S. 907, Anm. 2; Passagen einer persönlichen Stellungnahme Haucks erscheinen selten im Anmerkungsapparat der KG.

<sup>4</sup> Über Haucks Arbeitsweise H. Boehmer, in: Albert Hauck, Ein Charakterbild, in: Beiträge zur Sächsischen Kirchengeschichte, Jahrbuch 1919, (im folg.: Boehmer), S. 57: „Er behandelte . . . stets die betreffende Frage grundsätzlich als ungelöstes Problem und untersuchte sie ab ovo von neuem, d. h. er sah das ganze in Betracht kommende urkundliche Material daraufhin noch einmal kritisch durch. Wie fruchtbar dies Verfahren unter Umständen sein konnte, zeigt . . . die Schilderung Huß' . . .“ Den Eindruck besonderer Ausführlichkeit und Selbständigkeit des Huskapitels erwähnt auch R. Scholz in seiner Besprechung der „Kirchengeschichte“, V, 2, in: Historische Zeitschrift, Bd. 129 (1924); im folg.: Scholz, S. 131.

<sup>5</sup> Siehe auch Boehmer, a.a.O., S. 13 f., der es einen Wunsch Haucks nennt, Geschichte nur im Geist Rankes treiben zu wollen; übrigens wurde Hauck für Rankes Lehrstuhl vorgeschlagen, ebd., S. 33 f.

gewonnenen Eindruck in scharfer Form auszusprechen. Boehmer sagt innerhalb seiner Würdigung Haucks, daß jener bereits als Student das, was ihm nicht zusagte, energisch ablehnte,<sup>6</sup> und bemerkt wenig später, daß „er nicht wie Ranke unbewußt die Tendenz hatte, das Beste an allen Menschen zu finden und das herauszufinden, was sie liebenswürdig macht, und sie dann so darzustellen, nicht wie sie waren, sondern wie sie hätten sein können – wie Mommsen mit der (ihm) eigentümlichen Bosheit Ranke an seinem 90. Geburtstag ins Gesicht sagte. Während bei Ranke daher das Urteil stets über dem Nullpunkt bleibt, fällt es bei ihm (Hauck) leicht unter den Nullpunkt“.<sup>7</sup> Schließlich meint Boehmer, daß im Verlauf der „Kirchengeschichte“ „die Treffsicherheit der Hauckschen Charakteristiken zunehme“,<sup>8</sup> darunter sei auch die Darstellung des Hus zu zählen;<sup>9</sup> aber er gibt dieses Urteil im Blick auf das Husbild nicht uneingeschränkt ab: „die Deliberationen über Huß' moralischen Charakter seien ohne Zweifel zu scharf ausgefallen“.<sup>10</sup>

Während in Boehmers Worten eine gewisse Kritik anklingt, begnügt sich Scholz in seiner Besprechung zum zuletzt erschienenen Teilband der „Kirchengeschichte“ mit einer raffenden Wiedergabe des dort erhaltenen Eindrucks: Das Urteil über Hus „ist durchaus ablehnend. Die innere Halbheit und Unwahrhaftigkeit dieses fanatischen tschechischen Demagogen tritt erschreckend deutlich hervor“.<sup>11</sup> Doch in loser Verbindung fügt Scholz noch eine mutmaßliche Begründung für die offenkundige Ablehnung an, wenn er dann fortfährt: „den religiösen Gehalt des Hussitentums beurteilt Hauck überhaupt als äußerst gering, sein Urteil über das Tschechentum, ja, das Slawentum, und speziell seine religiöse Veranlagung, ist sehr streng“.<sup>12</sup> In letzterem steht Hauck bekanntlich nicht allein, da gleich ihm die deutschsprachige Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts auch in ihren klassischen Werken entsprechend dem Denken der eigenen Zeit zumindest unbewußt mit einer Abneigung gegenüber dem Slawentum behaftet ist.

Vischer ist der Auffassung, daß die „Urteile tschechischer und deutscher Geschichtsschreiber des 19. Jahrhunderts die damaligen Völkerkämpfe in den Kronländern der alten Habsburg-Monarchie zum Wertmesser für geschicht-

<sup>6</sup> Ebd., S. 10.

<sup>7</sup> Ebd., S. 53.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Ebd., S. 54.

<sup>10</sup> Ebd., S. 53.

<sup>11</sup> Scholz, a.a.O., S. 131. Ähnlich U. Stutz bei seiner Besprechung, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung X, Bd. 41 (1920), S. 320: „Huß wird, worauf schon das auf ihn bezügliche Leipziger Programm Haucks von 1916 hinwies, zu einem guten Teil des großen Ansehens entkleidet, das er bisher als „Vorläufer Luthers“ genoß und entpuppt sich als eigener Gedankenbarer „tschechischer Agitator“, von überspanntem Selbstgefühl.“ Schließlich B. Schmeidler, Das spätere Mittelalter, Darmstadt 1962 (fotomechanischer Nachdruck der 1. Auflage, Wien 1937; im folg.: Schmeidler), S. 196: „Hauck hat den Widerspruch zwischen Hussens Lehre und der katholischen Kirchenlehre behandelt und die mancherlei Widersprüche und Unklarheiten in Hussens Wesen und Auftreten scharf, vielleicht allzu scharf beleuchtet.“

<sup>12</sup> Scholz, a.a.O., S. 131.

liche Vorgänge nahmen, die sich Jahrhunderte früher abgespielt hatten; sie schmuggelten ihre Nöte, ihre Meinungen, ihre Gefühle . . . hinein“.<sup>13</sup> Nun kann man unschwer eine Schule von Historikern konstruieren, die infolge ihres Husbildes unter Vischers Analyse fallen: begonnen mit Höfler, bei dem Hus in sehr fraglichem Licht erscheint, erweitert durch Loserth, der Hus als gedankenleeren Plagiator charakterisiert, und – um die Linie bis an die Gegenwart auszuziehen – durch Schmeidler, der sich zudem in seiner Einschätzung Hussens stark von Hauck leiten läßt;<sup>14</sup> alle drei sind Österreicher. Im weiteren Sinn zählt auch Hauck hinzu, nicht zuerst infolge seiner Ähnlichkeit mit dem Husbild Höflers und Loserths, sondern infolge seiner *nationalen Denkungsart*, welche er teilt mit der deutschsprachigen Geschichtsschreibung. Sie bezeugt sich zunächst in dem Unbehagen gegenüber dem seit der Hussitenzeit, wie man replizierte,<sup>15</sup> nicht mehr verstummten Anspruch tschechischer Eigenstaatlichkeit.<sup>16</sup> Für Österreich war das eine Gefahr, weil es dadurch den Bestand seiner Monarchie bedroht sah, für Deutschland, seit der Existenz des Dreibundes, weil unsichere machtpolitische Zustände in den Ländern des Bündnispartners diesen als solchen wertlos machen mußten. Mit dieser Problematik war Hauck vertraut, da er, wie seine Beurteilung des Tschechentums belegt, die Zwiespältigkeit der Slawenfrage kennt. Von Boehmer ausdrücklich als Bismarckianer bezeichnet,<sup>17</sup> dürfte er deshalb, obgleich

<sup>13</sup> Vischer, a.a.O., I, S. 282.

<sup>14</sup> A.a.O., S. 193–196, trotz seines leisen Zweifels, vgl. Anm. 11. Die Literaturzusammenstellung von 1937, durch den fotomechanischen Nachdruck noch 1962 empfohlen, nennt nur kritisch ablehnende Untersuchungen und keine Publikation aus dem tschechischen Raum.

<sup>15</sup> Bezeichnenderweise durchbricht Dietrich Schäfer in seiner Deutschen Geschichte, Jena 1921, 8. Auflage, die sonst bei ihm gewohnte Art der Darstellung durch einen Hinweis auf die Gegenwart, I, S. 396: „Als Bekenntnis ist der Hussitismus im Sande verlaufen, war es schon, ehe die Schlacht am Weißen Berge ihm das völlige Ende bereitete, aber als nationale Bewegung wirkt er noch heute fort.“

<sup>16</sup> Die gelehrte Welt betreffend, anschaulich (aber ohne der Sache voll zu entsprechen) G. Mann, Deutsche Geschichte des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts, Frankfurt/M. 1961, S. 235 f.: „Der tschechische Nationalismus war eine Nachahmung des deutschen, war unoriginell bis zum Kindischen gerade da, wo er ganz original sein wollte. ‚Glücklicherweise‘, schrieb der Dichter Franz Grillparzer, ‚ist Herrn Palackýs Gesinnung nicht die Mehrheit seiner Landsleute, sondern nur einer kleineren Fraktion, der Partei der germanisierten Tschechen. Nachdem sie alles, was sie wissen und können, von den Deutschen gelernt haben, ahmen sie ihnen, zum schuldigen Dank, auch ihre neuesten Narrheiten nach. Denn woher stammt dies Geschrei von Nationalität, dies Voranstellen von einheimischer Sprach- und Altertumswissenschaft anders als von den deutschen Lehrkanzeln, auf denen gelehrte Toren den Geist einer ruhigen, verständigen Nation bis zum Wahnsinn und Verbrechen gesteigert haben? Das ist die Wiege eurer Slawomanie, und wenn der Böhme am lautesten gegen den Deutschen eifert, so ist er nichts als ein Deutscher ins Böhmisches übersetzt. Wahr, wahr gesprochen! Und doch, wenn die Deutschen nationalistisch wurden, und zwar nicht nur in ‚Kleindeutschland‘, sondern auch auf habsburgischem Gebiet, so blieb am Ende den Slawen nichts anderes übrig, als sich zu verteidigen durch Nachahmung. Grillparzer, der Österreicher von altem Schrot und Korn, verachtete folgerichtig den deutschen Nationalismus so sehr wie den slawischen.“

<sup>17</sup> Boehmer, a.a.O., S. 30.

ihm auch Gedanken des Alldeutschen Verbandes nicht fremd waren,<sup>18</sup> sich zum Vorzug der realistischeren, der kleindeutschen Lösung verstanden haben, da die Einverleibung anderer Völker, darunter die des tschechischen, in den Reichsverband wegen oft, auch 1848, bewiesener politischer Unzuverlässigkeit die Sicherheit des Staatsgefüges von vornherein stören und als Element permanenter Unruhe belasten würden. Es handelt sich – was zufolge der rückwärtsgewandten Fragestellung nicht übersehen werden sollte – bei Hauck um ein aktuelles Motiv auch insofern, als seine Beschäftigung mit dem Hus um das Jahr 1916 erfolgt, einem Zeitpunkt im Weltkrieg, wo deutsches Bewußtsein auf die mangelnde Schlagkraft der Vielvölkerarmee der Donaumonarchie empfindlich zu reagieren begann.

Die in der deutschsprachigen Geschichtsschreibung sich äußernde nationale Denkart begegnet ein weiteres Mal in der Anschauung von dem nicht sonderlich hoch zu veranschlagenden Eigenwert der Leistungen tschechischer Kultur. Dieses heikle Problem ist durch die Gefahr, entweder den tschechischen oder den deutschen Anteil dabei zu verkleinern, nur schwer zu lösen. Hauck nimmt in zwei seiner Vorlesungen grundsätzlich Stellung dazu, wie er sich den kulturellen Austausch zwischen zwei Völkern denkt; dabei geht er in der Behandlung dieses Verhältnisses vom Zusammenhang nationaler und allgemeiner Entwicklung der Menschheit aus: „Der Fortschritt der Menschheit beruht auf dem geistigen Austausch, der zwischen ihren Gliedern, den Völkern, statt hat. Es gibt kein Volk, das ganz aus sich selbst geworden wäre, alle werden, was sie sind, durch Gaben, die sie von jenseits ihrer Grenzen empfangen . . . Umgekehrt bleibt auch das Größte, was ein Volk erarbeiten kann, fruchtlos und wertlos für die Menschheit, wenn es als Sonderbesitz einer Nation eifersüchtig gehütet und gewahrt wird: es erstarrt und verkümmert. Geben macht die Völker nicht ärmer noch schwächer; im Gegenteil, indem sie anderen das Ihre spenden, wachsen sie an Kraft und geistigem Besitz. Ebenso wenig stört das Nehmen ihre nationale Eigenart: ist ein Volk stark genug, das Übernommene durch redliche Arbeit sich zu eigen zu machen, so wird sie dadurch bereichert und vertieft. So notwendig und so fruchtbar demnach der geistige Austausch zwischen verschiedenen Völkern ist, so ist er doch nicht gleichmäßig: Geben und Nehmen wiegen sich niemals auf.“<sup>19</sup> Endlich meint Hauck: „Die Entwicklung des Nationalen hat nur dann ein Recht, wenn sie von der Basis des gemeinsamen Kulturbesitzes ausgeht und diesen mehrt. Denn nur dann dient sie der Menschheit.“<sup>20</sup>

Haucks als allgemeingültig zu bewertende Ansicht wird in seiner Beurteilung des Wesens der tschechischen Nation zu einer vernichtenden Erklärung

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Dtl. u. Egl., S. 3 f. Das Zitat hat zudem gewichtige Bedeutung aus speziellem Anlaß: die zu der Publikation Dtl. u. Egl. zusammengefaßten acht Vorlesungen wurden im Oktober 1916 auf Einladung der Olaus-Petri-Stiftung an der Universität Upsala gehalten; diesen Besuch Schwedens mitten im Weltkrieg unternahm Hauck in dem Bewußtsein einer nationalen Mission, die für das Deutschland wider Willen aufgezwungene unfriedfertige Wesen wirbt, S. 1 f.

<sup>20</sup> Ebd., S. 30.

für dasselbe. Slawophile Gesinnung zu bekunden war ohnehin kein Wesenszug in der deutschsprachigen Historiographie seines Jahrhunderts, aber die Hauksche Schärfe hebt sich darin wohl noch heraus.<sup>21</sup> Schlichtweg Unmut regt sich in seiner Schilderung der Beziehungen zwischen Deutschen und Tschechen, die in den Anfängen freundlicher, um die Zeit des Jan Hus deutschfeindlich gewesen seien.<sup>22</sup> Seine persönliche Stimmung ist genährt von der Auffassung, daß die Tschechen gegenüber den Deutschen die rechte Stellung nicht gefunden hätten. Dieser Vorwurf soll unter dem Stichwort *Undankbarkeit* zusammengefaßt sein. Das Wort selbst nennt er nicht, wie überhaupt in seiner Art darzustellen die persönliche Anschauung oft nur schwer greifbar wird, da in seltener Vollendung an Stelle der eigenen Bemerkung das subjektive Urteil lediglich als unpersönliches Referat der Quelle erscheint.<sup>23</sup> Immerhin geltend machen für seinen Vorwurf läßt sich etwa der Satz: „Blind dafür, daß die Blüte ihrer (der Tschechen) Heimat auf der Einwanderung der Deutschen beruhe, haften sie in ihnen Eindringlinge, die ihnen den Platz wegnahmen.“<sup>24</sup>

Die an der Verkennung deutscher Kulturleistung ablesbare mangelnde Ehrlichkeit der Tschechen gegen sich selbst ist für Hauck nur eines der Merkmale von dem Tiefstand der kulturellen und sittlichen Werte bei diesem Volk.<sup>25</sup> Daraus leitet sich aber nun auch schlüssig Hussens Handeln ab;<sup>26</sup> es

<sup>21</sup> Beispielhaft sind Bemerkungen wie: (im Blick auf den Hussitenkrieg) „Die im Nationalcharakter liegende Grausamkeit machte sich furchtbar geltend: erbarmungsloser Mord erschien dem tschechischen Landvolk wie eine Lustbarkeit“, KG, S. 1086; (wie mag dann Hauck die Geschehnisse im Bauern- oder Dreißigjährigen Krieg erklären?). Oder: „Für Kirche und Christentum haben die Tschechen so wenig geleistet, wie die übrigen slawischen Stämme“ KG, S. 870.

<sup>22</sup> Über die Kultur in Böhmen, KG, S. 874 ff.; besonders hier S. 876 f.

<sup>23</sup> Eine für Hauks Darstellung von Hus und seiner nationalen Umwelt allgemein geltende Beobachtung ist hier zum Verständnis der weiteren Untersuchung zu nennen: Mehr als in der KG, wo der Versuch gemacht ist, nur Aussage und Urteil der Quellen sprechen zu lassen, ist in den Stud. – wohl allgemeinverständlicher abgefaßt, weil als Programm zum Rektoratswechsel an der Leipziger Universität einladend – zur Darstellung Hussens mehr persönliches Engagement zu spüren. Deshalb könnte die KG gegenüber den Stud. für inzwischen gemilderte Anschauung zeugen. Wie ein Vergleich der Anmerkungen in beiden Publikationen zeigt, ist dies nicht der Fall; Hauks Ansicht ist in der KG lediglich besser verborgen. Daß er nach wie vor auf den Stud. fußte, belegen die Anmerkungen in der KG allgemein, bes. aber S. 907, Anm. 2 und S. 910, Anm. 1. Zur Untersuchung, wie Hauck Hus sieht, können demnach die Stud. von besonderer Bedeutung sein.

<sup>24</sup> KG, S. 876.

<sup>25</sup> Hauck entwirft ein düsteres Bild, KG, S. 874 ff.; dieses erlaubt ihm die, wie in den Stud. S. 52, 56 f., 58 anzutreffende, pauschale Abwertung des sittlichen Charakters des tschechischen Volkes.

<sup>26</sup> Stud., S. 52: „Die grundsätzliche Wahrheitsliebe setzt stets einen hohen Grad von Durchbildung des sittlichen Charakters voraus. Waren die Voraussetzungen dafür bei dem tschechischen Volk am Ausgang des vierzehnten, am Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts vorhanden? Man wird schwerlich irren, wenn man diese Frage verneint. Dann folgt aber, daß man Huß Unrecht tut, wenn man eine Forderung an ihn stellt, der er der Lage der Dinge nach nicht genügen konnte: so wenig er ein Talent, so wenig er ein durchgebildeter Gelehrter, so wenig er ein von höherer Geisteskultur geadelter Mann war, so wenig war er ein sittlich hochstehender Charak-

zeigt sich beispielhaft in seinem Verhältnis zur Lehre Wiclifs: „die Dankbarkeit gegen den Meister, den er nach wie vor ausschrieb, kam dabei zu kurz“.<sup>27</sup> Der Vorwurf der Undankbarkeit stellt sich hier ein weiteres Mal ein, nunmehr verbunden mit der Feststellung, daß nach seinem nationalen Herkommen Hus, der für die eigene Lehre die Autorschaft des Engländers verschweigt, gar nicht anders als moralisch bedenklich, wie in seinem Undank gegenüber Wiclif, handeln kann. Auf einem des breiteren entfalteten Hintergrund wird die Haucksche Interpretation des Verhältnisses von Hus zu Wiclif nochmals zu betrachten sein.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß in einem gewissen Unbehagen gegenüber einem nationalbewußten Tschechentum und in jener unmutigen inneren Ablehnung, die sich gegen die tschechische Verkenning deutscher Kulturleistung richtet, zwei Grundstimmungen Haucks zu ermitteln sind. Sah er dieses Unbehagen bestätigt durch gemachte Erfahrungen im politischen Geschehen seiner Zeit, so war sein Unmut eine Frucht eigener Quellenstudien, welche ihn zum Vorwurf tschechischer Undankbarkeit bestimmten. Auf beide Empfindungen Haucks, als solche verschärft durch seine Neigung, ein strenges Urteil zu fällen, ist bei seiner Darstellung Hussens und dessen Umwelt zu achten.

## II.

Kurz und bündig bekundet sich Haucks Befangenheit in nationaler Denkungsart in Urteilen, wie: Hus sei als „tschechischer Agitator“<sup>28</sup> und zugleich als „heftiger Feind der Deutschen“<sup>29</sup> anzusehen, beides eindrücklich exemplifiziert in seinem Verhalten während des Universitätsstreites.<sup>30</sup> Aber auch wer am Hauckschen Entwurf die Erfahrung macht, daß diese Befangenheit sich als ein Mangel bei der Darstellung des Jan Hus herausstellt, kann sich gleichwohl des Imponierenden des Ganzen nur schwer entziehen. Es beeindruckt durch monographische Geschlossenheit, die sich auf umfassende und darin ausführliche Ermittlungen stützt. Entsprechend gestaltet sich die Korrektur: andere Ergebnisse seither neu untersuchter Einzelprobleme verarbeitend oder auf bei Hauck fehlende oder wandlungsbedürftige Aspekte – darunter den der nationalen Denkungsart – hinweisend, erfolgt die Korrektur als nur partielle Kritik, welche nach Maß des Geleisteten als Teilergebnis zu verstehen ist und Haucks der Husforschung vorgelegten Beitrag nicht grundsätzlich außer Geltung setzen kann.

Es ist auffällig, daß Hauck trotz umsichtiger Ermittlungen Hus als Prediger nur oberflächlich erfaßt. Es wird auf sein Amt als Synodalprediger

ter. Für alles das fehlten im Böhmen Wenzels die Voraussetzungen. Das Große, was Karl IV. gewollt und geleistet hatte, war noch nicht zum Eigentum des tschechischen Volks geworden. Bedürfte das eines Beweises, so würden die Greuel der Hussitenkriege ihn mit hinlänglicher Deutlichkeit führen“; ähnlich S. 56 f.

<sup>27</sup> Stud., S. 55; bes. auch S. 53.

<sup>28</sup> Mit dieser Kennzeichnung in der Hus-Monographie eingeführt, KG, S. 907.

<sup>29</sup> Stud., S. 59.

<sup>30</sup> Stud., S. 58 ff., Dtd. u. Egl., S. 42, KG, S. 919 f.

hingewiesen, in dieser Eigenschaft sprach er „ernst und mutig“,<sup>31</sup> übte er Kritik an der Kirche, ihren Leitern und Institutionen, aber er tat es in allgemeiner Form, nur da und dort sachliche Fragen berührend.<sup>32</sup> Hauck bespricht auch Gedanken und theologische Lehre Hussens, indem er sich in seinem Urteil vielfach auf die Predigten bezieht.<sup>33</sup> Dabei weist er nach, daß Hus seit Anbeginn der Predigtstätigkeit mit Gedanken Wiclifs arbeitete.<sup>34</sup> Schließlich hebt er im Verlauf seiner Darstellung verschiedentlich Einfluß und Erfolg der Predigt hervor,<sup>35</sup> aber es geschieht in der Art, daß man beides lediglich an der Reaktion der Hörer, an ihrem Handeln ablesen kann. Dagegen wird die an dem staunenswerten Zulauf ablesbare poimenische Bedeutung Hussischer Predigt auf ihre geistliche Ausstrahlungskraft und des sich eben darin gründenden Kontaktes zwischen Prediger und Hörer nicht beachtet,<sup>36</sup> denn der Hinweis auf die rednerische Begabung dürfte nur eine unbefriedigende Erklärung abgeben, noch wenn es einschränkend heißt, daß sich Hussens Rede mehr durch die „volle Herrschaft der tschechischen Sprache, als durch ihren geistigen Gehalt auszeichnete“.<sup>37</sup>

Hauck denkt nicht hoch von der religiösen Veranlagung im tschechischen Nationalcharakter.<sup>38</sup> Wohl deshalb geht er an der Tatsache vorbei, daß es auch geistlicher Zuspruch sei, den tschechische Hörer in der Bethlehemskapelle suchten. Obgleich Hauck die durch Hus fortgesetzte Tradition der Sitten- oder Erweckungspredigt in tschechischer Sprache nicht in Abrede stellt, gibt er ihr im Beispiel Hussens doch von vornherein einen bestimmten Akzent: „Daß er im März 1402 die Predigerstelle an der Bethlehemskapelle erhielt, läßt er messen, wieviel die national gesinnten Kreise der Hauptstadt von ihm erwarteten. Denn diese ansehnliche Kirche, im Herzen der Stadt, nahe dem Rathaus gelegen, war eine der Pflegestätten des exklusiven Tschechentums“.<sup>39</sup> Nun ist nicht zu leugnen, daß die in Bethlehem geäußerte Kritik am öffentlichen Leben von den Hörern auch mit dem Ärgernis an der nationalen Unterlegenheit gegenüber den Deutschen oder mit dem Unwillen über die eigenen sozialen Mißstände verbunden wurde. Und auch eine Stimmung, wie sie Maček anhand eines Predigtwortes rekonstruieren will, ist keineswegs unbedacht abzuweisen: „(Hus:) ,Wenn ein Bischof in Unzucht lebt, ein Laie aber, der sich keiner Todsünde bewußt ist, darauf achtet, keine Todsünde zu begehen, so ist dieser Laie, und sei es auch nur ein armes Bäuerlein

<sup>31</sup> KG, S. 913.

<sup>32</sup> Ebd.

<sup>33</sup> Stud., S. 9 ff., KG, S. 912 ff.

<sup>34</sup> KG, S. 910.

<sup>35</sup> KG, z. B. S. 913, 916, 921, 924 f., 930, 944.

<sup>36</sup> Mehr als in der KG in den Stud., S. 17 f., aber nicht darstellend, sondern in pauschaalem Urteil mit Hinweis auf den „geborenen Redner“.

<sup>37</sup> KG, S. 908.

<sup>38</sup> Vgl. Anm. 21.

<sup>39</sup> KG, S. 912; daß Hauck die besondere Auflage dieser Predigtstätte, die durch den Stifter verfügte Pflege der Sittenpredigt in tschechischer Sprache, kennt, geht aus der diesbezüglichen Anmerkung hervor; allgemein zu dieser Predigtart vor Hus KG, S. 889 ff.



oder eine alte Frau, größer vor Gott.‘ Hätten diese Worte in einem gelehrten Traktat gestanden, wären sie ohne Echo verhallt, aber da sie vor einer Schar Gläubiger gesprochen wurden, rüttelten sie das bisher verachtete und verlachte ausgebeutete Volk auf und machten es zuversichtlich. Einen armen kleinen Bauern einem Bischof gleichzustellen oder gar über ihn zu erheben, das hieß den Heiligenschein von der Stirn der Ausbeuter zu reißen und das Selbstbewußtsein der Ausgebeuteten zu stärken.“<sup>40</sup>

Aber auch wenn die Wirkung der Hussischen Predigt dazu beigetragen hat, daß die Bethlehemskapelle zu einem Ausgangsort politischer Besinnung wurde, so mißdeutet Hauck – und gleich ihm, obschon aus anderer Überlegung, Maček<sup>41</sup> – den persönlichen Beitrag Hussens an dieser Entwicklung, wenn Hus anhand seiner Predigtstätigkeit, aber unter Absehung ihres theologischen Anliegens, der Agitation, d. i. aktiver politischer Bewußtseinsbildung, bezichtigt wird. Das Selbstverständnis von Hus ist vielmehr zugänglich durch die Predigt selbst. Ihr vornehmstes Anliegen – das weiß auch Hauck – zielte doch darauf ab, das Wesen der Kirche zu bessern und dem religiösen und sittlichen Niedergang in seinem Volk zu wehren. Demgemäß war ihm durch die Übernahme der längst als Mittelpunkt religiöser Erweckung bekannten Predigtstelle die Möglichkeit eröffnet, massenwirksamer als bisher seinem missionarischen Anliegen Gehör zu verschaffen. Hus betrat die Kanzel in Bethlehem nicht um zu politisieren, sondern sie war ihm ein besonders geeigneter Ort, die versammelte Gemeinde mit der evangelischen Wahrheit vertraut zu machen.

Bei seinem Urteil über das agitatorische Treiben des Prager Predigers und Magisters dürfte Hauck noch andere Vorfälle im Auge haben, so Hussens Haltung im Universitätsstreit,<sup>42</sup> seine Wendung an den böhmischen Adel<sup>43</sup> oder das Verhalten nach der Bannung durch den Erzbischof.<sup>44</sup> Sie müssen hier nicht kritisch im einzelnen dargestellt werden, da sie, in den Bereich der Frage, ob Wiclifs Lehre eine Häresie sei, gehörend, alle einer grundsätzlichen Fehlinterpretation Haucks unterliegen. Es wiederholt sich die Tatsache, daß Hauck in der Verkennung von Hussens theologischen Anliegen das davon abhängige politische Geschehen nicht auf Hussens theologischen Vorbehalt, so in diesen Beispielen, sondern auf den Mutwillen des sich national orientierenden Agitators zurückführt. Wohl konstatiert Hauck, daß Hus weder sich oder seine Anhänger als Häretiker noch Böhmen als ein Land der Ketzerei verstand,<sup>45</sup> aber er versetzt sich nicht in das Verständnis von Hus, wenn er

<sup>40</sup> J. Maček, Die hussitische revolutionäre Bewegung, Berlin 1958 (im folg.: Maček), S. 36 f.

<sup>41</sup> Zur kritischen Auseinandersetzung mit der marxistischen tschechischen Husforschung vgl. F. Seibt, Hus und die Hussiten in der tschechischen wissenschaftlichen Literatur seit 1945, in: Zeitschrift für Ostforschung 7 (1958), S. 566–90, bzw. S. 573 f.

<sup>42</sup> KG, S. 919 f.

<sup>43</sup> KG, S. 923, 924, 926 f. u. ö.

<sup>44</sup> KG, S. 924 f.

<sup>45</sup> Pauschal, Stud., S. 7 f.; außerdem für Hus KG, S. 923 u. ö.; für Böhmen KG, S. 912, 924 u. ö.

ihn dort für die politische Erhitzung der Gemüter verantwortlich macht, wo jener bei gleichem Vorfall eine Auseinandersetzung um die zu Unrecht bestrittene Rechtgläubigkeit laufen sieht. Dieser Sachverhalt war zudem von einer unbeabsichtigten nationalen Ausprägung überschattet, da die Kritik mittels wiklifistischer Gedanken am sozialen Gefüge oder an der Hierarchie, wiewohl eigentlich ein allgemein gerichteter Angriff innerhalb des Lebens der Kirche, den sozialen und politischen Verhältnissen zufolge aber hauptsächlich die deutschen Böhmen traf, aus welchen sich zumeist der höhere Klerus oder etwa die Prager Oberschicht zusammensetzte.

Es hieße nach alledem Hussens Bestrebungen gleichsam zu profanisieren, wenn man ihm Agitation in genanntem Sinn unter seinem Volk nachsagte. Seine Einschätzung in dieser Stellung ist freilich schwierig. Man mag Hus vorwerfen, daß er die sich herausbildende Entwicklung hätte erkennen und gegen sie einschreiten sollen. Aber indem er – Hauck will ihm dieses Maß an „unbewußter Selbsttäuschung nicht glauben“<sup>46</sup> – soziale und nationale Motive als religiöse begriff und als Bekenntnis zu der durch Wiklif sich neu erschließenden evangelischen Wahrheit deutete,<sup>47</sup> liegt etwa das vor, was man einen folgenschweren Irrtum nennen möchte. Hus erscheint nurmehr als vielleicht etwas unbedarfter, sicher aber auch ungeschickter geistlicher Demagoge.<sup>48</sup>

Nach Hauck ist die Tatsache, daß Hus die Wirksamkeit gegenüber seinem Volk mit einem Appell an die nationale Gesinnung desselben gleichschaltet, erst die halbe Wahrheit über die Agitation dieses „fanatischen Tschechen“.<sup>49</sup> Sie vervollständigt sich in der Funktion als nationaler Führer<sup>50</sup> auch gegenüber dem bedrückenden deutschen Element in Böhmen. Hussens Haltung ist dabei durch Deutschfeindlichkeit gekennzeichnet,<sup>51</sup> die Hauck im Zusammen-

<sup>46</sup> KG, S. 925 f., Anm. 4.

<sup>47</sup> Für dieses Bewußtsein spricht u. a. der eine von den beiden, von Hauck abgelehnten, Briefen an den englischen Wiklifiten: „... Jam autem populus, qui ambulabat in tenebris, vidit lucem magnam Jesu Christi, quia habitantibus in regione umbrae mortis lux eis apparuit veritatis; quam praestante salvatore nostro ardentissime suscipiunt populi, barones, milites, comites et communes plebeji . . . Scito, dilectissime frater, quod populus non vult audire, nisi sacram scripturam, praesertim evangelium et epistolas; et ubicunque in civitate vel oppido, sive villa aut castro, apparet sanctae veritatis praedicator, catervatim confluunt populi, clerum indispositum aspernantes. Ex quo consurrexit satanas . . .“, bei F. Palacký, Documenta Mag. Joannis Hus vitam, doctrinam, causam in Constantiensi concilio actam et controversias de religione in Bohemia annis 1403–18 motas illustrantia, Prag 1869 (Neudruck Osnabrück 1966; im folg.: Docum.), S. 12 f.

<sup>48</sup> Beispielhaft in dem mißverständlichen Ruf nach dem Schwert; in einer Predigt nach der Bannung durch den Erzbischof, KG, S. 925 u. Anm. 1; Hus verwarft sich in Konstanz gegen den ihm unterstellten Hinweis auf den „gladius materialis“, Docum., S. 281, relatio P. de Mladenowic.

<sup>49</sup> KG, S. 936, Anm. 5.

<sup>50</sup> Sein Wirken als Führer neben der religiösen Funktion auch in der nationalen ausdrücklich KG, S. 949; Dtltd. u. Egl., S. 42; ebd.: „Führer der tschechischen Nationalpartei an der Universität“.

<sup>51</sup> Wörtlich in Stud., S. 59 und Dtltd. u. Egl., S. 42; zum verhaltener scheinenden Urteil in KG, S. 919 vgl. Anm. 23.

hang der Beteiligung des Prager Magisters am Universitätsstreit erläutert. Aber was Hauck dafür als Beweis ins Feld führt, besitzt quellenkritisch nicht die beigemessene Eindeutigkeit.

Hus lebte zu einer Zeit, da die slawischen Völker nach eigener staatspolitischer Gestaltung und Entfaltung strebten. So war diese Entwicklung in Polen schon des längeren in Fluß geraten und hatte neuerlich durch den Sieg über den Deutschen Orden (1410) einen Höhepunkt erreicht. In Böhmen war es das sich immer mehr ausbreitende und kulturell überlegene deutsche Element, welches Anlaß gab zu tschechisch-nationaler Besinnung, da sich die Tschechen in ihrem eigenen Land durch diese Entwicklung der Dinge in den Hintergrund gedrängt fühlen mußten. Hus teilte diesen Eindruck: „Bohemi in hac parte sunt miseriores quam canes vel serpentes, quia canis defendit stramen, in quo jacet, et si alius canis vellet eum amovere, contenderet secum, et serpens similiter: nos autem Teutonici premunt et officia in Bohemia occupant, et nos tacemus“.<sup>52</sup> Eine deutliche Animosität gegen die Deutschen, wie sie Hauck entdeckt, ist freilich dem Zitat nicht zu entnehmen. Hus konstatiert darin lediglich das Geschick seines Volkes, das ihn als national empfindenden Tschechen bedrückte.<sup>53</sup> Wer sollte ihm das verübeln? Diese Deutung wird durch ein anderes Wort erhärtet: „Christus scit, quod plus diligo bonum Teutonicum, quam malum Bohemum, etiam si sit frater meus germanus“.<sup>54</sup> Hauck bringt dieses Wort nicht, vielleicht, weil er in Hus das Widersprüchlichste vereint sah und solche Äußerungen darum als rhetorische Phrase nicht ernst nahm.<sup>55</sup> Die in dem Zitat enthaltene theologische Reflexion, allgemein, aber auch in nationaler Ausprägung in den Predigten anzutreffen,<sup>56</sup> kann eingedenk ihres besonderen Sitzes als Bekenntnis gelten, wie der national bezogene Gebrauch auch – der Anlaß ist nicht bekannt – als eine Mißverständnissen vorbeugende persönliche Verwahrung denkbar ist, in jedem Fall aber in der Stellungnahme vor der Gemeinde paränetischen Charakter trägt. So ist Hus in diesem Zusammenhang, mag er sonst im Urteil über sein Volk oft nicht das rechte Maß gefunden haben,<sup>57</sup> keineswegs ein rigoroser Nationalist.

Durch diesen Beitrag zur Entschärfung der nationalen Spannungen verflüchtigt sich die aggressive Spitze, die Hauck in Hussens Bemerkung über

<sup>52</sup> in *Depositiones testium*, *Docum.*, S. 177.

<sup>53</sup> Hussens Stellungnahme, ebd., zeigt nicht mehr als einen nationalbewußten Tschechen.

<sup>54</sup> *Docum.*, S. 168.

<sup>55</sup> *Stud.*, S. 60 ff.

<sup>56</sup> Loserth, *Huß und Wiclif*, Prag und Leipzig 1884, S. 95, mit Belegen aus *Docum.*, auch von Zeitgenossen bestätigt; wohl aus einer tschedischen Predigt, Maček, a.a.O., S. 32: „Deshalb – so spreche ich aus meinem Gewissen, sollte ich einen tugendhaften Fremden kennen, möge er woher immer kommen, der Gott mehr liebt und mehr Gutes tut als mein leiblicher Bruder – fürwahr, er würde mir lieber sein als dieser Bruder. Und deswegen sind mir gute englische Priester lieber als furchtsame tschedische Geistliche und ein guter Deutscher lieber als ein böser Bruder.“

<sup>57</sup> *KG*, S. 912.

die Lage der Tschechen in Böhmen entdeckt. Indem aber Hauck vornehmlich aus dieser Äußerung den Impuls für das deutschfeindliche Handeln des Prager Predigers und Magisters ableitet, wird dieses als solches fragwürdig, und die Behauptung hätte erst dann wieder ihr Recht, wenn ein besserer quellenkritischer Befund vorliegt. Aber Hauck nennt noch weitere Belege zur Demonstration seiner Anschauung. Sie haben aus doppeltem Grund ihre Überzeugungskraft verloren: einmal weil ihre gradlinig negative Tendenz von jener anderen, von Hauck übergangenen, Bemerkung durchbrochen wird, und zwar mit dem Schluß, daß da, wo Hauck einen blindwütigen Nationalisten eifern hört, nurmehr ein nationalbewußter, auch real denkender Tscheche redet;<sup>58</sup> zum anderen, weil seine Darstellung des Universitätsstreites, und dabei speziell des Anteils von Hus, einer differenzierteren Beurteilung Platz gemacht hat, wie die alle wesentlichen neueren Ergebnisse verarbeitenden, ausführlichen und überzeugenden Untersuchungen von Seibt darlegen.<sup>59</sup>

Im vorliegenden Zusammenhang sollen sie nur insofern berücksichtigt sein, daß deutlich wird, wo Haucks nationalistische Schablone andere, ebenfalls wirksame Faktoren verdeckt.<sup>60</sup> Im Verständnis Haucks handelt Hus, darin beispielhaft für die Rolle des tschechischen Flügels an der Universität, vornehmlich aus nationalem Beweggrund,<sup>61</sup> d. h. seitens der Tschechen an der Universität rangiert der mit Heftigkeit ausgefochtene Stimmenstreit schlechtweg als Akt nationaler Feindseligkeit. Damit eliminiert aber Hauck einen gleichermaßen beachtenswerten Faktor: Bekanntlich – um den Gegensatz durch pauschales Urteil zu klären – nahm die progressive und junge Intelligenz Böhmens sich der Gedanken Wiclifs ebenso leidenschaftlich an wie andererseits der ältere und deutsche Lehrkörper den Engländer als Häretiker ablehnte; eine böhmische Übermacht an der Universität bedeutete folglich eine günstige Wendung für die Sache Wiclifs.<sup>62</sup> Wo demnach Hauck vordergründig einen nationalen Gegensatz wirksam sieht, ist dieser gleichzeitig belebt durch eine theologisch-philosophische und darin zugleich durch das Generationenproblem bestimmte Auseinanderset-

<sup>58</sup> Vgl. die Belege in KG, S. 920, Anm. 5. Gewiß polemisiert Hus unschön, aber seine Äußerungen werden begreiflicher, sofern man beachtet, daß ihm das Verhalten der „deutschen Nationen“ unverständlich erschien, wenn sie, noch dazu durch Eid bekräftigt, einen Zustand erhalten wollten, der in seinen Augen durch die veränderten Verhältnisse an der Universität zu einem Anachronismus geworden war.

<sup>59</sup> –, Johannes Hus und der Abzug der deutschen Studenten aus Prag 1409, in: Archiv für Kulturgeschichte, 39. Bd. (1957; im folg.: Seibt, Hus und der Abzug), S. 63–80, und in Auswertung weiteren vielfältigen Materials in: Hussitica, Köln und Graz 1965 (im folg.: Seibt, Hussitica), S. 58 ff.

<sup>60</sup> Angesichts des Forschungsstandes kann hier auf eine Widerlegung anderer detaillierter, aber überholter Ermittlungen Haucks zum Universitätsstreit verzichtet werden.

<sup>61</sup> KG, S. 919, bzw. 918 f.

<sup>62</sup> Um einem Mißverständnis vorzubeugen: Hauck nennt zwar in der KG die wicklifische Frage, S. 919, aber sie ist der nationalen als nebensächlich untergeordnet, ebd., und beim Kampf um die Herrschaft an der Universität an und für sich belanglos, S. 918, 919; dazu die Korrektur von Seibt, Hussitica, S. 72 ff.

zung.<sup>63</sup> In dieser Auffassung fühlte er sich zudem berechtigt, da er ungeprüft den drei „deutschen Nationen“ in klarer Scheidung die von tschechischen Wünschen beherrschte „böhmische“ Universitätsnation gegenüberstellt; dagegen wußte der tschechische Unwille deutlich zwischen ausländischen (extranei) und einheimischen Deutschen (sie zählen unter *regnicolae*) zu unterscheiden; im Stimmenstreit richtete er sich gegen erstere.<sup>64</sup>

Das Urteil über Hussens Beteiligung ist entsprechend. Freilich ist Hauck insoweit zuzustimmen, daß Hus als nationalgesinnter Tscheche gegen die sich entwickelnde Lage nichts einzuwenden hatte. Aber Hauck, dadurch verführt, daß Hus als bekannter Mann seinen Namen einer Angelegenheit von nationaler Bedeutung geliehen hat, trägt gar zu unbedenklich Belege zusammen, die dessen Handeln als aggressiven Nationalismus erweisen sollen.<sup>65</sup> Nachdem er dessen reservierte Empfindung gegenüber dem bedrückenden deutschen Element als allgemein deutschfeindliche Sentenz ermittelt hat,<sup>66</sup> hebt er seine bedeutsame Rolle im Stimmenstreit hervor, die auch dadurch kenntlich wird, daß auf die Nennung anderer Beteiligter verzichtet ist.<sup>67</sup> Und schließlich ist

<sup>63</sup> Von dem Wiklifiten Jan von Jesenic in seinem Traktat zur Verteidigung des Kuttenberger Dekretes (*Defensio mandati regii*) selbst ausgesprochen, der erläutert, daß die *magistri Bohemi einst parvuli in scientiis et servi Teutonicorum* gewesen seien, jetzt aber „*sunt super Teutonicorum magistros multiplicati et omnia scientia et facultate ultra extraneos (Teutonicos) elevati*“ usw., *Docum.*, S. 362 f.

<sup>64</sup> Die damit verbundenen Fehlinterpretationen Haucks können hier beiseite gelassen werden. Zur Eigenart der *natio Bohemica* Seibt, a.a.O., S. 58 ff., bes. 67 ff.

<sup>65</sup> Außer den genannten Beispielen der Quellenbehandlung (vgl. Anm. 52, 54, 58) in den *Stud.*, S. 59, Anm. 2 (als einziger Beleg für die Deutschfeindlichkeit): „*Odio Theutonicos habuere, inter quos Jo. Hus eminuit*“, aus *Procops Chronik*, erst 1476 verfaßt, aus katholischem Lager, vgl. Vischer, a.a.O., II, S. 271; in die *KG* nicht aufgenommen. Oder: der in den *Stud.*, S. 59, Anm. 5, Hus noch mit Vorbehalt zugeschriebene Traktat zur Verteidigung des Kuttenberger Dekretes, vgl. Anm. 63, erscheint in *KG*, S. 920, Anm. 4, unerörtert als sicheres Zeugnis für Hussens nationalistische Polemik.

<sup>66</sup> Vermutlich sah sich Hauck auch deshalb dazu berechtigt, da andererseits Hus selbst mit deutscher Feindseligkeit rechnete; bei der Aufforderung, nach Rom zu reisen: *Quia mortis insidiae tam in regno quam extra regnum praesertim a Teutonicis sunt mihi positiae, ideo multorum consilio iudicavi, quod foret deum tentare, vitam morti tradere, profectu ecclesiae non urgente*“, *Docum.*, S. 19, Brief v. 1. Sept. 1411; *Stud.*, S. 50, *Dtld.* u. *Egl.*, S. 42, *KG*, S. 929.

<sup>67</sup> In *KG*, S. 919 f.; durch das Nichterwähnen anderer Namen verliert die Bemerkung „Huß in vorderster Reihe“ ihren allgemeineren Charakter und weist nun wieder auf die durch bedingte Kürze schärfere in *Dtld.* u. *Egl.*, S. 42, hin: „Als Führer der tschechischen Nationalpartei an der Universität betrachtete er die Deutschen schlechtweg als Feinde.“ Haucks These beruht auf sehr schmaler Basis: zunächst, wenn er Hussens Wendung an Nikolaus v. Lobkowitz zum Ausweis der führenden Rolle ansieht, auch wenn ihn Hus rückblickend dankbar als „*liberator*“, *Docum.*, S. 183, nennt; es ist nur eine einzelne Begebenheit während des ganzen Geschehens. (Übrigens ist es nicht der Tscheche Nikolaus, sondern der gleichnamige – überraschenderweise – deutschböhmische Nicolaus Augustini, der sich bei Wenzel verwendet, vgl. Seibt, a.a.O., S. 70 f.) Aber Hauck hätte überhaupt vorsichtiger über die Führungsrolle urteilen sollen, zumal er im nächsten Satz, dem Sachverhalt folgend, einschränkend sagen muß: „Huß war einer der Teilnehmer (sic) an der entscheidenden Besprechung zu Kuttenberg“, *KG*, S. 920. Mithin kann Hauck ein Vorwurf nicht erspart bleiben, wenn er in Kenntnis der Tatsache, daß die wenigen

ihm Hussens Erklärung vor der Gemeinde: „sumus victores“ unter Absehung des viel diffizileren Anliegens des Prager Predigers und Magisters einfach nationales Triumphgefühl.<sup>68</sup>

Zweifellos – das ist entlastend zu sagen – dürfte Hauck mit seiner Darstellung des Universitätsstreites und des Anteils von Hus, obschon durch seine Abneigung gegenüber der *opinio communis* bekannt,<sup>69</sup> dieser doch wenigstens unbewußt erlegen sein. Auch bei ihm spiegelt sich der stille Vorbehalt aus nationaler Denkkungsart wider, wenn ihr bezügliche Sachverhalte vereinseltigt aus dem zu behandelnden Material herausgearbeitet werden. Aber zu bedenken ist dabei wiederum, daß das von Hauck verfehlt dargestellte Problem von Hussens Öffentlichkeitswirken wohl als solches noch immer besteht, wenn man versucht, das Verhältnis des keineswegs neutral denkenden Tschechen Hus zu seinem theologisch über die Nation geordneten, aber poimenisch national ergehenden Anliegen sicher zu bestimmen.

### III.

Boehmer urteilt, daß Haucks Ermittlungen über Hus teilweise da angrenzten, wo das Inquisitorische beginne.<sup>70</sup> Man möchte diese Bemerkung angesichts des Sachverhaltes dahin erläutern, daß Hauck in seiner Darstellung eine, zuweilen eifernde, Ablehnung zeigt, die sich an der mangelnden Wahrhaftigkeit des Auftretens von Hus, greifbar in der Unredlichkeit seines Handelns, entzündet.<sup>71</sup> Summarisch heißt es: „Aber indem er zum Mittelpunkt eines Kreises von Anhängern wurde, die ihn bewunderten und liebten, wurde er das nicht, was man bei einem religiösen Führer sucht: eine in sich einige, durch Lauterkeit und schlichte Wahrhaftigkeit anziehende Persönlichkeit“.<sup>72</sup>

Haucks Beurteilung der Persönlichkeit Hussens beruht auf einem eigentümlichen Tatbestand: er rückt aus der Position des objektiven Geschichtsschreibers in die einer persönlichen Gegnerschaft ein,<sup>73</sup> indem er zwar, wie von ihm selbst angekündigt,<sup>74</sup> Hus mit Sorgfalt darstellt, „so wie er sich

Belege (vgl. KG, S. 920, Anm. 1 u. 2) Hus nie allein agieren lassen, diesem gleichwohl die Führerschaft zudenkt, sich nach anderen Beteiligten aber nicht umsieht; den „Mitkämpfer“ Hieronymus von Prag trägt er viel später gelegentlich nach, KG, S. 1020. Daß nur von einer Gruppe Führender gesprochen werden sollte und über das Anliegen der Beteiligten, bei Seibt a.a.O., S. 72 ff., und in: Hus und der Abzug, S. 65 ff.

<sup>68</sup> KG, S. 920; der Text Docum., S. 183: „... pueri, laudetur deus omnipotens, qui Teutonicos exclusimus, propositum, pro institimus, et sumus victores; et regratiamini D. Nicolao Augustini, quod iste ad preces nostras coram rege effecit.“

<sup>69</sup> Boehmer, a.a.O., S. 52.

<sup>70</sup> Ebd., S. 54.

<sup>71</sup> Stud., bes. S. 47 ff.; KG, S. 903, Anm. 4; 907, Anm. 2; 912; 917, Anm. 2; 920; 921; 925 f.; 926, Anm. 1; 930, Anm. 1; 938, Anm. 4; 1010; 1014 f.

<sup>72</sup> KG, S. 908.

<sup>73</sup> Vgl. Anm. 71; in Stud. auch erkenntlich an der Wahl stilistischer Mittel; KG: entsprechend des Gesagten in Anm. 23 überwiegend in Anmerkungen.

<sup>74</sup> Vgl. den Text zu Anm. 3.

selbst gibt“, aber nicht zugleich zugibt, wie sich Hus selbst und die Begebenheiten versteht. Auf dieser Verfahrensweise gründet sich die scharfe Kritik.

Sicherlich mag Hus etliches in seinem Leben getan, gesprochen und geschrieben haben, was besser unterblieben wäre. Aber abgesehen davon, daß inzwischen für manches an ihm Getadelte der aktuelle Anlaß, mithin die Begleitumstände undeutlich geworden sein dürften,<sup>75</sup> und das macht ein Urteil von vornherein fragwürdig, läßt sich in den Belegen nicht überall die Eindeutigkeit finden, die Hauck benötigt, um sich im Zweifel an der Redlichkeit Hussens bestätigt zu sehen. Das ist an einigen Beispielen zu entfalten.

In dem schon erwähnten Briefwechsel mit dem englischen Wiklifiten<sup>76</sup> gibt Hus eine Darstellung der böhmischen Zustände, die in ihrer positiven Beschreibung fraglos nicht der Wirklichkeit entsprach. Hauck leitet daraus leichthin einen Vorwurf der Übertreibung und bewußten Selbsttäuschung ab.<sup>77</sup> Sein Weg der Urteilsfindung ist jedoch unbefriedigend. Er übergeht die für seinen Vorwurf wesentliche Frage, was Hus gehindert haben könnte, jene „Verhältnisse in (derart) günstigem Licht“ zu sehen.<sup>78</sup> Stattdessen führt er die Argumentation damit durch, daß sich diese auf das eigene, zwar gewiß richtigere, aber doch eben nachträgliche Urteil stützt. Er benutzt folglich ein unsachgemäßes Kriterium, wenn er Hus der Unwahrhaftigkeit beschuldigt, zugleich aber nicht bereit ist, ihn in eigener Sache zu hören. Diese – im vorangehenden schon verschiedentlich bezeichnete – mangelnde Ergründung des Selbstverständnisses von Hus exemplifiziert sich auch in einer weiteren Bemerkung: „Stimmte es überein, wenn er in einer Predigt vor dem Volk für Johann XXIII. als einen Nachfolger der Apostel betete, daß er das Salz der Erde und das Licht der Welt werde, und wenn er ihn daneben als eine streitsüchtige Bestie bezeichnete“.<sup>79</sup> Zunächst ist festzuhalten, daß es sich bei dem ersten Teil des Zitates um eine Fürbitte handelt. Ihr Anliegen entspricht der Auffassung, die Hus vom Papsttum hatte: „Die römische Kirche ist die führende Kirche, Papst und Kardinäle sind der vorzüglichste Teil der Kirche; aber sie sind es nur, wenn sie Christus nachfolgen. Wo der Papst ist, da ist die Autorität des Petrus; aber der Satz gilt nur, wenn der Papst nicht vom Gesetz des Herrn abweicht. Denn jede Person, die in der abendländischen

<sup>75</sup> Hauck über Hus zu dessen Teilnahme an der Verhandlung über die 45 wiklifischen Sätze, KG, S. 907; den an sich undeutlich überlieferten Vorgang sich einseitig zunutze machend: „An der sachlichen Besprechung hat er sich, soviel wir wissen, nicht beteiligt. Er rief nach Gewalt: Johann Hübner verdiene als Fälscher verbrannt zu werden, die ersten urkundlich beglaubigten Worte des tschechischen Agitators, die wir kennen.“ Dazu Vischer, das Bekannte vollständig und zurückhaltender interpretierend, I, S. 239 f.: „Hus, der an zwei Gewürzhändler erinnerte, die in jenen Tagen gerade wegen Warenverfälschung zum Tode verurteilt waren, schrie dazwischen: ‚Sind Verfälscher von Gedanken nicht strafbarer als Verfälscher von Safran?‘ Und indem er Hübner scharf ansah, setzte er hinzu: ‚Solche Bücherfälscher sollte man viel eher verbrennen als die beiden Schwindler Berlin und Wlaschek, die verbrannt wurden, bloß weil sie etwas Safran gefälscht hatten!‘“

<sup>76</sup> Vgl. Anm. 47.

<sup>77</sup> KG, S. 925 f., Anm. 4.

<sup>78</sup> KG, S. 925.

<sup>79</sup> Stud., S. 52.

Kirche als Papst gilt, ist nicht wirklich Papst“.<sup>80</sup> Diese Anschauung auf Johannes XXIII. bezogen, der allein schon durch seine kriegerischen Unternehmungen bei Hus Anstoß erregte,<sup>81</sup> dürfte wesentlich den Grund zur Fürbitte abgegeben haben. Andererseits wird durch solche Gedankengänge auch eine Bezeichnung wie „streitsüchtige Bestie“ (in einer Erwiderung an Stefan Paleč) verständlich. Das ist keine Entschuldigung. Als ein Vorwurf gegen die Wahrhaftigkeit, weil beides sich untereinander ausschließend, sollte es jedoch nicht angesehen werden.

Nicht alle Ermittlungen Haucks zur Unredlichkeit des Hussischen Charakters besitzen die ihnen beigemessene Überzeugungskraft. Auch dürfte mancher Vorwurf an Schwere verlieren, weil die eigentlich angestrebte Lauterkeit<sup>82</sup> sich durch kirchenpolitische Erwägungen trüben mußte. Aber wenn man trotz alledem wohl mit Hauck daran festhalten sollte, daß bei der Beurteilung von Hus ein Bild entsteht, das nicht ohne Schatten ist, so ist das von Hauck dazu verwendete dargestellte Verhältnis von Hus zu Wiclif vorsichtiger als bei ihm geschehen zu beurteilen, denn hier macht sich wiederum geltend, wie wenig Hauck auf das Selbstverständnis von Hus achtet.

Hussens Verhältnis zu Wiclif, d. h. soweit es bedeutsam ist in der Stellung zur umstrittenen Häresiefrage oder im Ausschreiben des Engländers ohne Angabe der Herkunft, ist im Urteil Haucks gekennzeichnet durch einen dabei bekundeten Mangel an Wahrhaftigkeit und Dankbarkeit.<sup>83</sup> Daneben ordnet er Hus als geistlosen Plagiator ein.<sup>84</sup> Letzteres hat heute einer veränderten Deutung Platz gemacht, denn obwohl sich der theologische Bezug formal, wie seinerzeit Loserth überzeugend nachwies,<sup>85</sup> bis in die wörtliche Übernahme ganzer Satzperioden verfolgen läßt, ist dieser trotzdem in seiner Art sehr viel lebendiger und negiert die Unselbständigkeit des Theologen Hus.<sup>86</sup>

<sup>80</sup> KG, S. 947. Es wird Hauck im folgenden mehrfach mit seinen eigenen Ergebnissen konfrontiert; einestils, sofern er Hussens Gedanken durch das wörtliche Referat der Quelle darstellt, um der nötigen Kürze willen; andernteils auch zum Zweck der Demonstration: daß er wohl Sachverhalte konstatiert, ohne sie dann freilich mit Hussens Selbstverständnis in Verbindung zu bringen.

<sup>81</sup> KG, S. 933.

<sup>82</sup> „Erinnert sei an das bekannte Wort: „Suche die Wahrheit, höre die Wahrheit, lerne die Wahrheit, sage die Wahrheit, halte die Wahrheit, verteidige die Wahrheit bis zum Tod“; bei Dachselt, a.a.O., S. 87, mit Hinweis auf den theologischen Bezug.

<sup>83</sup> Dankbarkeit speziell Stud., S. 53, 55; das Vermeiden einer offenen und ehrlichen Erklärung für Wiclif: KG, S. 907, 913, 915 f., 917, 923, 931, 1010, 1011, 1013.

<sup>84</sup> Stud., S. 3 f.; KG, S. 909, 934, 945, 1013.

<sup>85</sup> in: Hus und Wiclif.

<sup>86</sup> U. a. erkenntlich in der Untersuchung von de Vooght, Jean Huss, S. 75 ff., bes. in der Zusammenfassung zu seiner Stellung unter den böhmischen Wiclifiten, S. 92: „Dans cette ambiance, Huss est une figure singulière et étonnante . . . Au milieu d'eux, Hus était à la fois le wiclifiste le plus ardent et le plus circonspect, le plus engagé sous la bannière du Maître et le moins contaminé par ses erreurs formelles, le plus menacé et (du point de vue de la doctrine) le moins coupable.“ Vgl. auch den Hinweis bei Seibt, Hus und der Abzug, S. 64, Anm. 5.



Was die Undankbarkeit betrifft, die Hus im Verschweigen des eigentlichen Autors seiner Gedanken zeigt, so urteilt Hauck speziell zum Vorgang des Ausschreibens, durch das Wort des Matthias von Janov über literarische Diebe verführt,<sup>87</sup> wohl zu scharf, denn die Übernahme fremder Gedanken ohne Erörterung ihrer Herkunft war nicht in dem Maße ehrenrührig, wie sie heute empfunden wird;<sup>88</sup> zudem schweigt Hus nicht in jedem Fall die Quelle seiner Lehre tot.<sup>89</sup> Aber noch ein weiterer Gesichtspunkt entgeht Hauck: Hus dürfte Grundsatzzerklarungen in dieser Sache gar nicht nötig gehabt haben, denn schließlich bewegte der Wiklifitismus, unter dessen Vertretern Hus nur einer, allerdings der bekannteste war, in ganz Böhmen die Gemüter; Anhängern wie Gegnern war der Ursprung der neuen Bewegung bekannt.

Die nachgesagte Undankbarkeit lagert Hauck in den weiteren Sachbegriff der Unwahrhaftigkeit ein, indem er konstatiert, daß es Hus grundsätzlich vermieden habe, sich klar und eindeutig über sein Verhältnis zu Wiklif zu äußern.<sup>90</sup> Gewiß hat Hus zeit seines Lebens eine eindeutige Parteinahme für Wiklif unterlassen, aber diese Tatsache sollte ihm nicht den Vorwurf eines permanent unredlichen Verhaltens eintragen, sondern darauf geprüft werden, warum Hus trotz vielfacher Aufforderung nicht dazu bereit war. Hauck, nachdem er Hussens Theologie überprüft hat, läst diesen, der bei aller Hinneigung zu Wiklif nicht in dem Sinn zum Wiklifiten wird, wie man etwa vom Thomisten oder Skotisten spricht,<sup>91</sup> als katholisch denkenden Theologen gelten. Doch versäumt er dann den notwendigen zweiten Schritt, indem er nicht fragt, was Hussens Teilerklärung bezüglich Wiklifs für eine Konsequenz in dessen persönlichem Verhalten gegenüber der Offentlichkeit hat. Dabei ist davon auszugehen: Hus, darauf bedacht, nicht als Ketzler eingeordnet zu werden – wie er auch bis zuletzt der Überzeugung lebte, rechtglaubiger Priester zu sein,<sup>92</sup> – ist der Auffassung, daß er in der von ihm vorgenommenen Auswahl wiklifischer Gedanken, die er im Colleg, in der Predigt und schließlich vor dem Konzil vorträgt, evangelische Wahrheit lehrt und daher keine Heresie; wie darum auch, von ihm öfters betont, Böhmen kein Land der Ketzler sein kann. Diese Darstellung bringt Hauck ebenfalls, ohne daß er freilich die darin angelegte Folge beachtet: Wenn Hus an der Gesamtkonzeption Wiklifs nicht gelegen war, andererseits ihm aber das darin enthaltene neu entdeckte Gesetz Christi unaufgebbar war, so konnte er sich weder zu einer pauschalen Verdammung, noch zu einer vollgültigen Bejahung finden. Insofern ist es verständlich, daß Hus die von Hauck erwartete Erklärung

<sup>87</sup> KG, S. 909.

<sup>88</sup> Vgl. Vischer, a.a.O., I, S. 87 ff.

<sup>89</sup> Stud., S. 53 ff.

<sup>90</sup> Vgl. das Dargestellte der in Anm. 83 genannten Belege; als Zusammenfassung ist es dem Folgenden zugrunde gelegt.

<sup>91</sup> KG, S. 909.

<sup>92</sup> U. a. belegt durch das Halten der Messe in Konstanz, KG, S. 1006; ebenso durch eine Erwiderung an Pale: „Ich bin, wie ich hoffe, ein Christ durch und durch, und ich wollte lieber die Pein eines grausen Todes erleiden, als etwas Glaubenswidriges behaupten“; dasselbe noch in der Frage des Abschwrens vor dem Konzil, Stud., S. 61.

nicht geben konnte. Ebenso zeichnet sich damit die Tragik von Konstanz ab, dorthin reiste er in dem Glauben, das Konzil für die eigene Sache zu gewinnen.

Wenn man daher statt der von Hauck oft kritisierten mangelnden Aufrichtigkeit eher in Anschlag bringen sollte, daß Hussens Verhalten im allgemeinen und dann auch vor dem Konzil viel mehr auf einer klaren Entscheidung beruht, die nicht ohne einen sich gewissen Glauben denkbar ist, andernteils aber auch erstaunlich viel naive Erwägung verrät, so sieht Hauck das nur Mittelmäßige in dessen Leben noch in Konstanz bestätigt.<sup>90</sup> Denn das ist es, woran sich Hauck immer wieder stößt. Zwar gesteht er zu: „Hus ist als Märtyrer seiner Überzeugung gestorben“.<sup>94</sup> Aber an Hussens Mediocrität läßt er insgesamt keinen Zweifel: er sah sie gleichsam in ihm angelegt durch die Herkunft aus einem sittlich tiefstehenden Volk, sie bewahrheitete sich dann in seiner Unaufrichtigkeit bei Gelegenheiten, wo ein offenes Wort gefordert war, und sie wies sich ansonsten aus, wenn er über der Aneignung fremder Gedanken zu keiner selbständigen Konzeption fand, wenn er kritisierte, ohne sich über die Maßnahmen zur Besserung im klaren zu sein, wenn ihm über anderen Dingen theologisches und religiöses Interesse nicht allein bestimmend wurde u. a. m.<sup>95</sup> Aber trotz des Unbefriedigenden derartiger Beurteilung: Gerade weil zur Beweisführung der Entdeckung, daß Hus über dem Widersprüchlichen seines Charakters schließlich nicht zu einer „in sich einigen, durch Lauterkeit und schlichte Wahrhaftigkeit anziehenden Persönlichkeit“ wird, Hauck ständig erneut Anlaß hat, diese Problematik kritisch zu entfalten, eröffnet sich die Möglichkeit zur Diskussion.

<sup>93</sup> Z. B. in der Art, wie er sich in der wahren Bedeutung seiner Person für das Konzil täuschte, KG, S.1005 f.; in seinen ausweichenden Erklärungen, S. 1010; und schließlich Verleugnung, S. 1013.

<sup>94</sup> Stud., S. 47; diese oder eine ähnliche Bemerkung fehlt in der KG.

<sup>95</sup> Hauck kennt mehr Belege für diese Mittelmäßigkeit, Stud., bes. S. 47 ff., KG, S. 907 ff. u. ö.